

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft

für die Werke

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede

HH



11. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag. Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Hauptredaktion gestattet.

17. April 1936

Zuschriften sind zu richten an: Ruhrstahl Akt.-Ges., Heinrichshütte, Hattingen, Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 8

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

Deutschland in der Weltwirtschaft voran

Alle Länder haben während der letzten Jahre starke Anstrengungen gemacht, um die Weltwirtschaftskrise zu überwinden, und in den meisten Ländern sind auch mehr oder minder sichtbare Erfolge in der Krisenbekämpfung erzielt worden. Die Industrieerzeugung der Welt erreichte im verflossenen Jahr gegenüber 1932 eine Steigerung um 38 v. H. Stellen wir die deutsche Wirtschaftserholung diesem Ergebnis gegenüber, so ergibt sich eine Erholung um 77 v. H., d. h. um genau das Doppelte. Es betrug im Jahre 1932 die

Welterzeugung 100, die deutsche Erzeugung 100, im Jahre 1933 die Welterzeugung 112, die deutsche Erzeugung 114; im Jahre 1934 die Welterzeugung 124, die deutsche Erzeugung 150; im Jahre 1935 die Welterzeugung 138, die deutsche Erzeugung 177.

Die Maßnahmen, die im Ausland ergriffen wurden, um das Rad der Wirtschaft wieder in Bewegung zu setzen, waren sehr verschieden. Auch die Erfolge waren bisher recht unterschiedlich. In Frankreich ist es trotz eines Arbeitsbeschaffungsprogramms von 15 Mrd. Franken bisher nicht gelungen, den Tätigkeitsgrad der Wirtschaft über den Stand des Jahres 1932 hinaus zu heben. Die Sorge um die Festhaltung der

Währung und um den Haushaltsplan des Staates war immer wieder ein Hemmschuh für das Vertrauen und den Unternehmungsgeist der Wirtschaft. Auch die Schweiz und Holland sind in Sorge um die Golddeckung ihres Notenumschlags, bisher zu keiner wirtschaftlichen Erholung gelangt. England verfolgt nach Preisgabe seiner Währung eine langsame Aufbaupolitik, die die Industrieerzeugung seit 1932 26 v. H. ansteigen ließ. Italien hat durch seine Armeelieferungen nach Afrika der Industrie einen erheblichen Beschäftigungsanstieg verliehen, so daß die Erzeugung des letzten Jahres 41 v. H. höher lag als 1932. Aber auch Italien mußte seine Währung zeitweise dieser Konjunktur opfern. Langsam beginnt auch Belgien — nach der Preisgabe des Belga — sich wirtschaftlich zu erholen. Der Erzeugungsindex seiner Industrie hob sich 1935 erstmalig um 5 v. H. In Oesterreich ist die Erzeugungsleistung der Industrie gegenüber dem Krisenjahr 1932 um 24 v. H. gestiegen; aller-

dings mußte auch Oesterreich ein Drittel seines Währungskurses preisgeben und eine Teuerung im Lande zulassen. Die Vereinigten Staaten haben wohl die gewaltigsten Mittel aufgewandt, um der Krise Herr zu werden. Neben dem Milliarden-Programm für Arbeitsbeschaffung ist auch die Währungsentwertung (um 40 v. H.) als Kampfmittel eingesetzt worden. Die Entwertung des Dollars hat, wie in den meisten Entwertungsländern, zu einer empfindlichen Verteuerung der Lebenshaltung geführt.

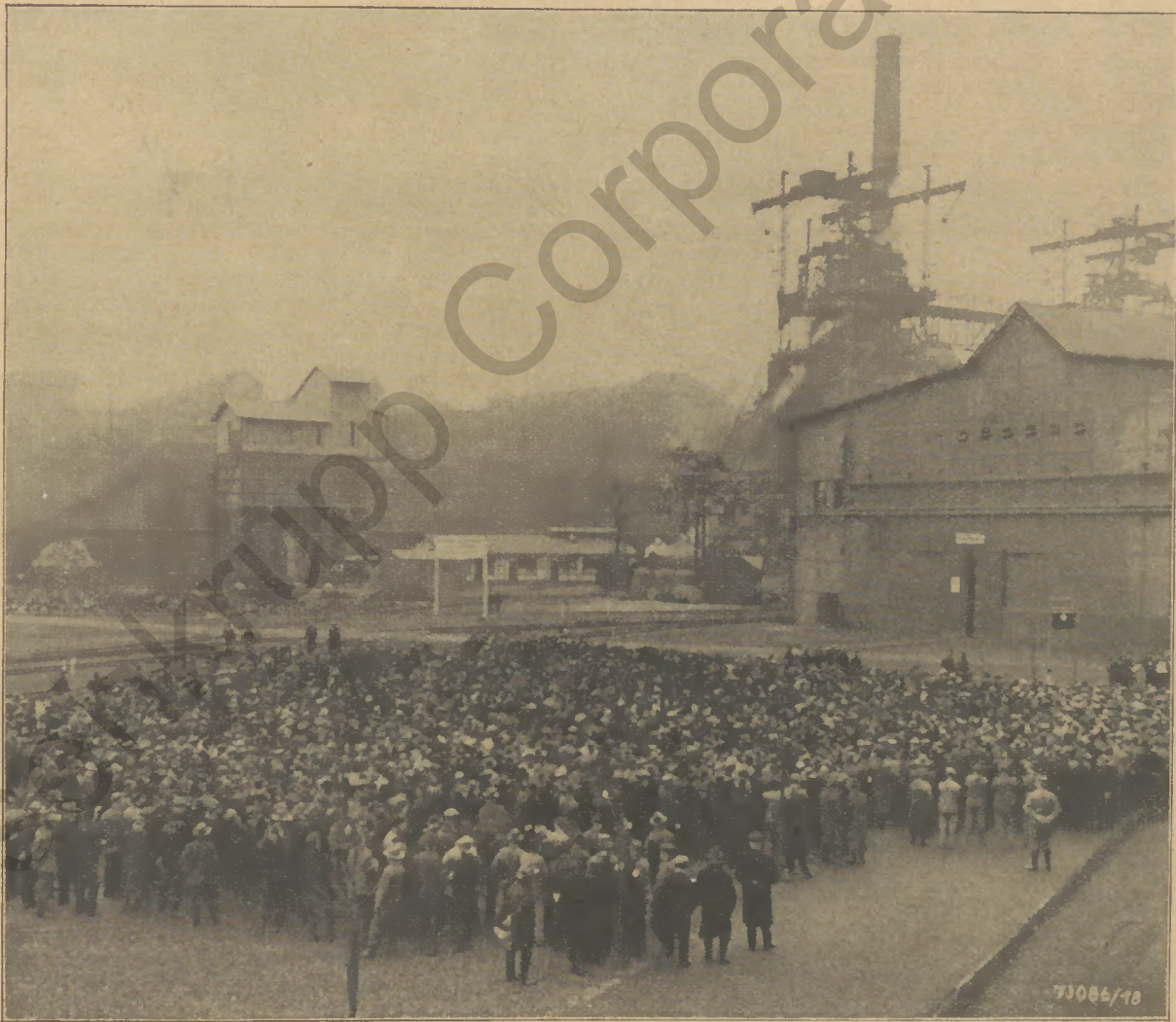
Nach dem gegenwärtigen Stand haben nicht weniger als 77 v. H. aller am Welthandel beteiligten Länder ihre Währungen preisgegeben, um hieraus eine Konjunkturerholung für ihre Wirtschaft herzu-leiten. Nirgends aber ist der Grad wirtschaftlicher Besserung erzielt worden wie in Deutschland.

Im Ausland werden mit steigender Wirtschaftsbesserung auch in zunehmendem Maße die wirtschaftlichen Gegensätze wieder wach, die die Wucht des Aufschwungs stets wieder brechen oder gar in Frage stellen.

In Deutschland wird der Wirtschaftsaufbau getragen von dem einmütigen Willenseinsatz von Führer und Geführten, ohne Entwertung der Währung, ohne Preissteigerung, ohne Kampf der „Klassen“.

In Deutschland hat sich der Wirtschaftsaufschwung auch im neuen Jahre fortgesetzt, nachdem das alte Jahr auf den allermeisten Gebieten günstige Fortentwicklung gebracht hat. Ein bestes Beispiel dafür ist, daß die Sparkasseneinlagen im Jahre 1935 um rund eine Milliarde Reichsmark zugenommen haben und die Zahl der eröffneten Konkurse im Jahre 1935 auf 2937 zurückgegangen ist gegen beispielsweise 13 736 im Jahre 1931.

Im Februar 1936 belaufen sich die Einnahmen des Reiches an Besitz- und Verkehrssteuern auf 447,1 Mill. RM. gegenüber 379,7 Mill. RM. im gleichen Monat des Vorjahres. An Zöllen und Ver-



71084/10

Übertragung der Rede des Führers aus Essen (Krupp) am 27. 3. 36

H. Ziebelrau

brauchssteuern kamen 248,8 gegen 231,4 Mill. RM. auf. Insgesamt hat sich das Steueraufkommen auf 695,9 Mill. RM. gegenüber 611,1 Mill. RM. im Februar des Vorjahres erhöht.

Auch im Februar 1936 haben sich von denjenigen Steuern, die für die Beurteilung der Wirtschaftsentwicklung wichtig sind, die Lohnsteuer, die veranlagte Einkommensteuer, die Körperschaftsteuer und die Umsatzsteuer weiter gut entwickelt. Das Aufkommen an Lohnsteuer im Februar 1936 überstieg dasjenige im gleichen Monat des Vorjahres um 12,9 Mill. RM. Das Aufkommen an veranlagter Einkommensteuer war um 15,0 Mill. RM. höher. An Steuerabzug vom Kapitalertrag sind 1,5 Mill. RM. mehr aufgefunden. Die Körperschaftsteuer hat im Februar 1936 ein Mehr von 13,6 Mill. RM. gegenüber Februar 1935 gebracht. Die Vermögenssteuer brachte ein Mehraufkommen von 2,1 Mill. RM., die Umsatzsteuer ein solches von 18,3 Mill. RM.

* * *

Überall, wohin wir blicken, sehen wir deutliche Zeichen wirtschaftlicher Erholung in Deutschland und auch in großen Teilen der übrigen Welt, die jedoch die Ziffern Deutschlands bei weitem nicht erreichen. Fürsorgeausgaben sind um fast eine Milliarde Mark gefallen, die Motorisierung des Fuhrwerksbetriebes und in der

Landwirtschaft hat zusätzliche Arbeit geschaffen; den Kleinbetrieben geht es besser; im Laufe von drei Jahren konnte die Zahl der Rundfunkhörer in Deutschland fast verdoppelt werden, und es lebt sich, gegenüber anderen europäischen Ländern, in Deutschland billiger als anderswo, abgesehen von rein landwirtschaftlichen Ländern mit einer niedrigeren Lebenshaltung. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht ein Vergleich Deutschlands mit dem gewaltigen landwirtschaftlichen Rußland. Siebenmal so groß ist die Fläche, auf der die russische Landwirtschaft säen und ernten kann. Aber nicht entsprechend billiger, sondern doppelt bis dreimal so teuer sind in Rußland die wichtigsten Nahrungsmittel. In Berlin kostet ein Kilogramm Brot 32 Pfennig, auf Moskau umgerechnet 42 Pfennig. Für das Kilogramm Wurst muß der deutsche Volksgenosse 3 bis 6,40 RM. zahlen, in Moskau 6 bis 15 RM. Zehn Stück Eier kaufen wir mit 1,35 RM., in Moskau zahlt man 3,25 RM. Das Liter Milch kostet bei uns 24 Pfennig, in Moskau 80 Pfennig, die Butter in Berlin 3,20 RM., in Moskau 11 RM. je Kilo. Trotzdem wichtige Einnahmen des Reiches aus dem Zuckerpreis fließen, ist in Deutschland das Kilo Zucker für 78 Pfennig, in Moskau aber nur für 1,90 RM. zu haben.

Sollten diese Zahlen nicht zu denken geben!

Politik nach Ostern

Um Ostern herum ist es in der Politik ein wenig stiller geworden. Bei uns herrscht im Innern ein mehrwöchiges Versammlungsverbot, eine nach den Anstrengungen des Wahlkampfes wohlüberlegte Maßnahme. In der Außenpolitik wünscht man jetzt auch in England ein ruhigeres Tempo, das mehr Nachdenken und Überlegung obwalten lassen will. Nur in Frankreich — das allerdings vor einem Wahlkampf ganz besonderer Art steht — möchte man weiter im schnellen Lauf die Friedenspläne des Führers erleben. Zu diesem Zwecke hat man eine umfangreiche Denkschrift und einen Gegenplan ausgearbeitet, die an Haarspalterei und Überheblichkeit ihresgleichen suchen. Es atmet jedenfalls nicht eine Spur des wahren Friedensgeistes, den der Führer mit so viel Wärme und Menschlichkeit seinen Friedensvorschlägen eingegeben hat. Wenn man die französischen Gegenvorschläge liest, so kann man nur sagen, daß der Gesamteindruck davon sich in die Worte fassen läßt: Neue Worte für die ewig alten, immer wieder vorgetragenen Ideen. Was das Frankreich von heute als „unteilbaren Frieden“ bezeichnet, ist genau daselbe, was andere französische Staatsmänner wie Herriot, Briand und Paul-Boncour, nur mit anderem Namen, nannten. Daß es sich bei diesem „unteilbaren Frieden“ in Wirklichkeit aber um eine recht einseitige Angelegenheit handelt, zeigt eine aufschlußreiche Erörterung der französischen Pläne in der französischen Zeitung „Deuxième“. Dort wird geschrieben: „Dieser Sicherheitsplan würde die Linie Paris—London—Moskau zur Achse haben, und seine grundlegende Idee wäre es, Deutschland folgendes zu sagen: Es gibt nur eine Art, den Frieden Europas zu sichern, und das ist diejenige, die wir bereits angewandt haben. Wenn ihr nicht in unsere Organisation hineinkommen wollt, dann werden wir uns ohne euch organisieren.“ Die Form aber, in der Frankreich bisher den „Frieden“ organisiert hat, ist die eines beständig erweiterten Systems von Militärbindnissen. Und seine letzten Absichten laufen eben darauf hinaus, dieses System so allgemein zu machen, daß Frankreich überall ein Einspruchsrecht erhält. Daß der Völkerbund dabei formell zwischengeschaltet wird, ist für die tatsächliche Wirkung belanglos. Im Sowjetpakt hat Paris gezeigt, wie es sich sein Einspruchsrecht auch gegenüber einem etwa einmal widerstrebenden Völkerbund sichern könnte!

Es sollte eigentlich nicht notwendig sein, auszusprechen, daß diese Politik Brandsackeln in ein Pulvermagazin legt. Der deutsche Friedensplan — der auf Nichtangriffspakten von Land zu Land beruht — entfernt sie aus der gefährlichen Zone!

* * *

Man macht sich in französischen Regierungskreisen nicht genügend klar, daß das französische Volk einen eben solchen Frieden will, wie das deutsche. Dafür ein Beispiel: In Südfrankreich hat kürzlich ein dortiges Blatt eine Umfrage an seine Leser erlassen, und von 7300 Lesern haben sich 5500 für einen Bund mit Deutschland ausgesprochen! Das ist das, was der Führer und Reichsführer in seinen Reden vor der Wahl immer wieder hat antönen lassen: Die Schaffung des Friedens ist nicht so sehr eine Angelegenheit der internationalen Diplomatie mit all ihren oft merkwürdigen Handwerkmethoden, sondern die Schaffung des Friedens unter den Völkern ist Angelegenheit der Völker selbst!

* * *

Die Haltung Englands, sagen wir der englischen Regierung, haben wir vor kurzem aus der Rede des englischen Außenministers

Eden vor dem Unterhaus kennengelernt. Er nannte auf der einen Seite die Vorschläge des Führers „sehr bedeutsam“, zeigte aber auf der anderen, daß man in England eine besondere, auch durch Rücksichten auf Frankreich gebundene Politik betreibt, obwohl in der englischen Presse und in weitesten Kreisen des englischen Volkes die Friedensvorschläge des Führers die weitgehendste Billigung gefunden haben. Offensichtlich ist das Bestreben Englands darauf gerichtet, im gegenwärtigen Augenblick zu schwichtigen und die Verhandlungen in Fluß zu halten. Der englische Außenminister hat dem deutschen Friedensvorschlag die gebührende Achtung bezeugt und eine sorgfältige Prüfung beschlossen. Mit Rücksicht vor allem wohl auf die französischen Wahlen und die Lage, die durch die erregten Zeitungsartikel in Paris geschaffen worden ist, hält er eine Pause im Sinne des von der englischen Regierung erstrebten Ausgleichs für notwendig. Man wird das nur billigen können. Anders freilich verhält es sich mit der Erklärung, daß die deutsche Regierung im Hinblick „auf die Übergangszeit“ einen Beitrag nicht geliefert habe. Man überieht in London den Wert des Stillstandsvorschlages am Rhein ebenso wie den der gemischten Kommission, die vollständig den Einwand ausräumt, daß Deutschland das Bild einer schönen Zukunft zeige, aber die Tür zu dieser Zukunft nicht aufmachen helfe. Schon hier geht die Rücksicht auf Frankreich zu weit. Noch stärker sind die Bedenken, die von deutscher Seite aus geltend zu machen sind, wenn man die Mitteilungen Edens über die Generalstabsbesprechungen liest. Hier setzte er sich über die Bedenken, die auch im deutschen Friedensplan gegen solche Verhandlungen gemacht wurden, hinweg. In dem deutschen Friedensvorschlag wird ausdrücklich in feierlicher Form versichert, daß Deutschland nicht die Absicht habe, jemals Belgien oder Frankreich anzugreifen. Hinter dieser Erklärung steht die Friedenskundgebung der geeinten deutschen Nation vom 29. März; sie wiegt also doppelt und dreifach. Überdies wird in dem deutschen Memorandum vom 2. April darauf hingewiesen, daß bei der ungeheuren Rüstung Frankreichs und den gewaltigen Festungswerken an der französischen Ostgrenze ein deutscher Angriff auch rein militärisch sinnlos wäre. Und es wird hinzugefügt, „die deutsche Regierung müßte es also als ein ernstes Vorzeichen ansehen, „wenn vor dem Abschluß der neuen Sicherheitsverträge solche Generalstabsbesprechungen zustande kämen“. Mit einer gewissen Vorsicht, die der Widerstand der englischen Öffentlichkeit gegen die militärischen Besprechungen notwendig macht, hat die englische Regierung wohl die Grenzen jener Generalstabsbesprechungen enger gezogen, als die Franzosen hofften. Minister Eden bleibt aber in seiner Beweisführung stecken, die Frankreich als gefährdet, als sicherheitsbedürftig hinstellt. Das entspricht in keinem Falle dem Geist des deutschen Friedensplanes, sondern nimmt allzuviel Rücksicht auf die Haltung Frankreichs.

Man sollte sich doch in der Welt, vor allem in Europa, einmal die Mühe geben, zu begreifen, daß es sich bei den sorgsam erwogenen Friedensvorschlägen des Führers nicht nur um einen Frieden zwischen Frankreich und Deutschland handelt, sondern um einen Frieden schlechthin, um die Ordnung in Europa, um eine dauerhafte Friedensgestaltung im Geiste der Gleichberechtigung aller Völker. Wenn erst diese Erkenntnis immer mehr Boden gewonnen hat, wenn, wie wir hoffen, insbesondere das französische Volk sie sich bei den Wahlen in Frankreich im weitesten Maße zu eigen gemacht hat, dann wird der Boden für die kommenden Verhandlungen besser bereitet sein als durch Reueratungen der Rumpf-Locarnomächte, wie sie in Genf stattfinden, oder durch Generalstabsbesprechungen Englands, Frankreichs und Belgiens.

Werte schaffen, schöpferisch tätig sein dürfen, Ideen verwirklichen, mit aufbauen: das alles ist letzten Endes der Sinn des Daseins.

Dr. Robert Ley



Gemeinschafts-empfang



der Rede des Führers aus Essen am 27. März 1936

Aufnahmen: H. Liebetrau

Die Macht der Idee

Von Westermann

Ergriffen stehen wir vor den Taten großer Männer. Wir bewundern sie ob ihrer gewaltigen Leistung, sei es auf politischem, religiösem oder wirtschaftlichem Gebiet, im Reiche der Technik, der Kunst oder der Wissenschaft. Sie bilden für spätere Generationen Zeitabschnitte in der Erscheinungen Flucht, Merkmale in der Geschichte der Völker.

Verfolgen wir solche Leistungen großer Männer, so müssen wir feststellen, daß sie alle von einer großen Idee erfaßt waren, die sie mit heißer Liebe, mit Inbrunst, ja mit Fanatismus verfolgten. Die Idee kann das Gewöhnliche zum Ungewöhnlichen, das Unmögliche zum Möglichen machen, wenn die Kraft mit dem drängenden Schaffenstrieb, wenn der unbeirrbar Glaube an die Richtigkeit der Idee dahinter stehen. Wie wäre Luthers Reformation möglich gewesen, wenn er nicht den unverbrüchlichen Glauben an die Richtigkeit seiner Reform-Idee gehabt hätte. Selbst Kaiser, Könige und Fürsten vermochten es nicht, den einfachen Kapuzinermönch von seiner einmal als richtig erkannten Idee abzubringen. Und darin lag seine Größe. Die Treue zu seiner Idee hat ihn zu dem deutschen Reformator gemacht.

Auch Bismarcks Erfolg beruht auf dem unbeirrbar Festhalten an der Einheitsidee des deutschen Volkes. Selbst die ablehnende Haltung der meisten süddeutschen Fürsten hat es nicht vermocht, ihn von seinem einmal als richtig erkannten Weg abzubringen. Durch Blut und Eisen wurde seine Idee verwirklicht und das große Deutsche Reich geschmiedet.

Auch der Erfolg Zeppelins beruhte auf der unbeirrbar Idee von der Möglichkeit eines lenkbaren Luftschiffes. Sein ganzes Vermögen hat er geopfert, große, vernichtende Fehlschläge hat er über sich lassen müssen; Fehlschläge, die die meisten Menschen zu Boden geworfen hätten. Aber er richtete sich stets wieder hoch, er fing stets von neuem an, weil er an die Durchführbarkeit seiner Idee glaubte.

Der beste Beweis für die ungeheure Kraft einer aus dem Innern geborenen Idee ist das Werk unseres Führers Adolf Hitler. Festungshaft, Verbot und Auflösung haben es nicht vermocht, seine Idee von der Wiederaufrichtung und Auferstehung des deutschen Volkes abzuschwächen bzw. aufzuhalten. Wie kam diese Idee zustande? Vier Jahre hatte dieses Volk gegen eine Welt von Feinden standgehalten, sich tapfer geschlagen bis auf den letzten Mann, vier Jahre lang alle Strapazen im Innern und an der Front auf sich genommen und doch erlag es am Schluß dem meuchlerischen Mord marxistischer Parteien. Diese Ungeheuerlichkeit hatte Hitler als Frontsoldat erkannt und daraus die Folgerungen gezogen. Als deutscher Frontsoldat hatte er in das Innere, in die Seele des deutschen Volkes geschaut. Er sah in der Kameradschaftlichkeit an der Front, in der restlosen Hingabe des einfachen Mannes an die große Idee des Sieges zum Schutze des Vaterlandes die Wurzel des deutschen Heldentums.

Und als dieses Heldentum bewußt unterdrückt und verächtlich gemacht und die Seele des deutschen Frontsoldaten durch Sekereien übelster Art aus dem Innern des eigenen Landes zerstört wurde, da erkannte

Hitler, daß Deutschlands schlimmster Feind in den eigenen Reihen steckte. Und als diese Volksverräter nach der Revolution von 1918 ihr dunkles Treiben fortsetzten, da faßte Hitler den Entschluß, das Volk von diesen Verrätern zu befreien. Dieser Entschluß entwickelte sich zu der großen Idee der Volksbefreiung von innen nach außen, zu der Idee der Wiedergewinnung der deutschen Seele. Nur der tiefe Glaube an die selbstdurchlebte deutsche Seele, an die Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Tapferkeit des deutschen Volkes hat ihm Kraft gegeben, seine einmal erfaßte und als richtig befundene Idee von der Wiederauferstehung des deutschen Volkes bis zum Schluß durchzuführen. Er hat sie unbeirrt aller Nachstellungen und Drohungen zu Ende geführt, er ist der Führer des deutschen Volkes geworden. Gerade an diesem Beispiel sehen wir, welche ungeheure Leistung und Kraft ein Mensch entwickeln kann, wenn er von einer erlebten Idee erfaßt wird. — Gute Ideen setzen sich meistens durch, vorausgesetzt, daß sie nicht eigensüchtige Ziele verfolgen, denn dann tragen sie den Todeskeim schon in sich. Ideen, die über sein tägliches Arbeitsfeld hinausgehen, soll eigentlich jeder haben, denn ohne Idee ist der Mensch ein Werkzeug. Der Mensch soll Ideen haben, weil er an ihnen wächst und weil das Eingehen auf eine Idee wieder Ideen erzeugt, zu deren weiteren Gestaltung die entwicklungsgesetzliche Kraft treibt. So werden die Führer an ihren Ideen groß, sie wachsen an ihrer Arbeit, weil bei der Durchführung ihrer zuerst erfaßten Idee sich stets neue, wertvollere Ideen einstellen, bis das im Anfang nur im Geiste in weiten Umrissen erschaute Ziel erreicht ist. So ist die Idee etwas wie ein Kapital, das sich durch Zinsendienst ständig vermehrt. Wo kein Grundstock gelegt wird, entsteht kein Vermögen, wo keine Idee gefaßt wird, entsteht kein Volk.

Gedanken über Siedeln

Durch das große Werk des neuen Deutschland ist so manchem Volksgenossen der Weg gebahnt, sich ein Eigenheim zu verschaffen. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß gerade im Saargebiet die Erstellung von Siedlungen von großer Wichtigkeit ist. Denn genau wie ich ist mancher unserer Kameraden durch die schlechte wirtschaftliche Lage in vergangenen Jahren von Heim und Scholle vertrieben worden, um sich in der Schwerindustrie eine neue Existenz zu suchen. Aber damit sind wir nicht zufrieden; wir wollen einen Nebenerwerb haben, um uns so wieder an das schöne Alte zu gewöhnen, denn wer einmal auf eigener Scholle gearbeitet hat, der wird mit Freuden diesen Kampf wieder aufnehmen. Und diese Gelegenheit soll uns nun geboten werden durch die kommenden Nebenerwerbs-Siedlungen.

Wie sollen diese Siedlungen nun beschaffen sein? So sehr wir uns auch eine geräumige Wohnung wünschen — denn ich habe vier Kinder und sitze in zwei engen Räumen —, ist doch ein großer Wert auf Wirtschaft und Stallräume zu legen. Denn auch ein Tier braucht Licht, Luft und Bewegung. Aber auch ein schöner Hofraum soll vorhanden sein, damit unsere Kinder in freier Natur aufwachsen und so an Körper und Geist gestählt werden zum Kampf fürs spätere Leben. So wollen wir denn mit Mut und Kraft an das große Werk unseres Führers herangehen, um endlich das zu erreichen, was uns so lange verlagert war. Ich glaube und hoffe, daß unsere Arbeitgeber uns darin nach Kräften unterstützen werden.

Josef Barbeln

Aus der Geschichte der Taschenuhr

Von Prof. Dr. E. Pabst

Der Besitz einer Taschenuhr ist heute für die meisten Menschen eine Selbstverständlichkeit. Aber die wenigsten sind sich wohl bewußt, welche jahrhundertelange Entwicklung nötig war, um diese Erfindung der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Noch vor zwei bis drei Jahrhunderten war eine Uhr, welche uns Stunden anzeigte, eine Kostbarkeit, die sich nur ganz reiche Leute kaufen konnten. Und heute kann jeder Schuljunge, der mit seiner Sparbüchse einigermaßen wirtschaftlich umgeht, sich eine brauchbare billige Uhr kaufen.

Das Bestreben, die Zeit zu messen, ist wahrscheinlich so alt wie die Menschheit selbst. In frühesten Zeiten genügte dem Menschen die Zeiteinteilung, die ihm die Sonne gab: Tag und Nacht — und für den Tag wiederum morgens — mittags — abends. Ein Fortschritt mag es schon gewesen sein, als der Mensch lernte, die Zeit nach der Länge des Schattens zu messen. Er beobachtete z. B., daß der Schatten eines aufrecht stehenden Mannes am frühen Morgen länger war als um die Mittagszeit.

Später als der Mensch die Himmelsrichtungen erkennen lernte, kam er zu der Erfindung der Sonnenuhr. Jahrtausendlang war sie das Zeitmeßgerät der verschiedensten Völker. Im alten Rom waren Sonnenuhren auf den öffentlichen Plätzen aufgestellt, und Ausrufer gaben die vollen Stunden bekannt. So genau die Sonnenuhr aber auch arbeitete, so hatte sie doch einen großen Mangel: sie versagte bei Sonnenuntergang und bei bedecktem Himmel. Ein notdürftiger Behelf waren Ketzen, an denen Stundenmarken angebracht waren.

Einen gewaltigen Fortschritt in der Zeitmessung brachte um das Jahr 150 v. Chr. der Grieche Ktesibios, indem er in Europa die Wasseruhr einführte. Dieses Zeitmeßgerät war in China schon seit 2679 v. Chr. bekannt. Da sich jedoch China gegen jeden Verkehr mit fremden Völkern völlig abschloß, blieb diese Erfindung, wie so viele andere, den westlichen Völkern unbekannt. Die Wasseruhr bestand aus einem Wassergefäß, aus welchem unten durch eine feine Öffnung Wasser herauslief. Der Wasserbehälter war mit Stundenstrichen versehen, so daß je nach dem Stand des Wasserspiegels die Zeit abgelesen werden konnte. Die uns bekannteste dieser Uhren ist diejenige, welche der Kalif Harun al Raschid von Bagdad um das Jahr 800 Karl dem Großen schenkte. Diese Uhr war mit vielen beweglichen Figuren verziert und soll ein großes Kunstwerk gewesen sein.

Aus den Wasseruhren entwickelten sich die Sanduhren, die ja heute noch als Eierkoch- und Badezimmeruhren bekannt sind.

Um das Jahr 1000 baute der französische Mönch Gerbert, der spätere Papst Sylvester II., die erste mechanische Räderuhr mit Gewichts Antrieb. Damit waren alle Mängel, welche den Sonnen-, Wasser- und Sanduhren anhafteten, beseitigt, diese Uhr war unabhängig vom Wetter und von der Tageszeit. Natürlich war die Herstellung einer solchen Uhr immerhin noch recht schwierig, denn Werkzeugmaschinen, mit denen wir heute Uhrenteile mit größter Genauigkeit und in großen Mengen herstellen, gab es damals noch nicht. Zunächst wurden solche mechanische Uhren nur an Kirchen und anderen öffentlichen Gebäuden angebracht. Später konnten reiche Bürger an ihren Häusern eine Uhr anbringen lassen, und kleinere Uhren fanden Eingang in die Häuser als Zimmeruhren.

Den Übergang von der Turm- und Wanduhr zur Taschenuhr bildete die Tischuhr. Diese Uhren waren gewöhnlich von zylindrischer Form und trugen auf der senkrechten Mittelwelle einen Zeiger, der auf dem oberen Deckel die Stunden anzeigte. Bei diesen Uhren finden wir im 15. Jahrhundert zum erstenmal die Uhrfeder. — Nun regte sich natürlich auch der Wunsch, eine Uhr zu besitzen, die mit umhergetragen und auf Reisen mitgeführt werden konnte. Dem Nürnberger Schlossermeister Peter Henlein gebührt der Ruhm, als erster eine tragbare Uhr von kleinen Abmessungen gebaut zu haben. Diese Uhr wurde der damaligen Kleidung entsprechend im Brustflak oder im Geldbeutel getragen. Die noch vorhandenen Exemplare zeigen uns, daß diese Uhren noch recht primitiv waren. Das ganze Werk war durchweg aus Eisen hergestellt, das Gehäuse war gewöhnlich aus Bronze und hatte zylindrische Form. Der Ablauf des Werkes wurde durch eine Spindelhemmung geregelt. Die Spiralfeder war damals noch

nicht bekannt, an Stelle der Unruh wurde eine Waage verwendet. Um einen einigermaßen brauchbaren Gang zu erzielen, ließ man die Waage gegen eine aufrechtstehende Schweinsborste anschlagen. Eine große Genauigkeit war mit diesen Uhren natürlich nicht zu erreichen; diese Uhren besaßen auch nur einen Stundenzeiger und ein Zifferblatt mit Stundeneinteilung.

Nach zwanzig bis dreißig Jahren finden wir bereits technische Kunstwerke von Uhren. Platinen und Räder sind aus Messing gefertigt, teils sogar verguldet; die Triebe sind aus Stahl hergestellt und bei manchen Modellen poliert.

Die Jahre 1660—1680 bringen für die Uhrmacherei einen gewaltigen Fortschritt. Zwei bedeutende und verdiente Gelehrte, Huyghens und Dr. Hooke streiten sich um den Ruhm, die Spiralfeder zuerst verwendet zu haben. Jedenfalls haben beide zu gleicher Zeit unabhängig voneinander gearbeitet und sind zum gleichen Ziel gekommen. Die Spiralfeder ermöglichte einen viel genaueren Gang der Uhr. Seit dem Jahre 1700 finden wir dann auch Uhren mit Minutenzeigern. Während in den Jahren 1550 bis 1680 die Uhren immer flacher gebaut wurden, ergaben sich durch die Einführung der Spiralfeder zunächst wieder recht dicke Uhren, und erst seit 1770 konnte man Unruh und Spiralfeder so einbauen, daß die Uhrform wieder flacher wurde.

Neben der Entwicklung der Taschenuhr war auch die der Großuhr nicht zurückgeblieben. Nachdem Galilei 1602 das Gesetz der Pendelbewegung ausgesprochen hatte, fertigte der Holländer Huyghens die ersten Pendeluhren. Die Entwicklung beider Uhren läuft nun nebeneinander, und die Verbesserungen der einen werden auch vorzuziehend für die andere verwendet.

Im Jahre 1710 wurde die Zylinderhemmung erfunden, wurde aber erst gegen 1840 allgemein eingeführt. Der rückfallende Ankergang ist noch älter, er wurde um 1680 von William Clement erfunden. Die ruhende Ankerhemmung wurde um 1790 von Graham eingeführt.

Die alten Uhren wurden durchweg mit einem Schlüssel aufgezogen. Der Bügelauzug brauchte Jahrzehnte, um sich durchzusetzen. Bereits im Jahre 1764 ließ der Uhrmacher Frederik Kehlhoff in London eine Taschenuhr mit Bügelauzug und drehbarem Bügel patentieren, aber erst der 1843 von Adrian Philippe erdachte Bügel-

auzug konnte einige Jahrzehnte später Eingang finden.

Als erster hatte der Schweizer Uhrmacher Ingold 1828 die Idee, Uhren mit auswechselbaren Teilen herzustellen. Er zeichnete die Zapfenlöcher und Schraubenlöcher auf Karton auf und körnte sie mit einem feinen Körner auf die Platinen und Kloben durch. Aber weder in der Schweiz noch in Frankreich fand er Verständnis für seine Ideen. Im Jahre 1840 richtete er in London eine Uhrenfabrik mit automatischen Maschinen ein. Die Londoner Uhrmacher erreichten aber durch das Parlament, daß der Betrieb verboten wurde. In Amerika erging es Ingold ähnlich. Der Amerikaner Denison errichtete später die erste maschinell betriebene Uhrenfabrik unter Verwendung der Ingoldschen Ideen.

Neben der Entwicklung der Uhrwerke war die künstlerische Ausgestaltung der Uhrgehäuse nicht stehengeblieben. Im 16. Jahrhundert finden wir Gehäuse und Zifferblatt kunstvoll graviert, im 17. Jahrhundert sind die Gehäuse mit Email, Strichmalerei in höchster Vollendung verziert. Das 17. und 18. Jahrhundert zeigt Uhrgehäuse mit schöner Goldschmiede- und Edelsteinarbeit, ebenso Ziselierungen und Arbeiten in vierfarbigen Gold- sowie Ziligran-Arbeiten, welche kaum zu übertreffen sind.

Die Form der Taschenuhr hat sich heute dem Zeitgeschmack angepaßt. Das Gehäuse ist heute selbst bei teuren goldenen Uhren einfach und vor allem flach gehalten. Die billigeren Uhren passen sich dieser Form an.

Die Uhrwerke werden heute fast überall nur noch in größeren Mengen hergestellt, und die Austauschbarkeit aller Teile ist zur Selbstverständlichkeit geworden. Die Mengenherstellung erlaubt es, daß Uhren von guter Qualität zu mäßigen Preisen auf den Markt gebracht werden können. So ist es heute möglich, daß sich ein jeder Mensch selbst bei bescheidenem Einkommen eine brauchbare Taschenuhr kaufen kann.



Alt-Hattingen am Wahlsonntag,
dem 29. März 1936

Aufnahmen: H. Liebetrau

Der „einfache“ Arbeiter

Wenn man unter „einfach“ den Vorzug der Schlichtheit und Geschlossenheit einer Persönlichkeit bezeichnen will, dann hat das Wort vom „einfachen Arbeiter“ einen positiven Sinn. Dann mag es gelten. In den meisten Fällen aber denken sich die Menschen, die immer vom „einfachen“ Arbeiter oder vom „einfachen“ Volksgenossen sprechen, das Wörtchen „nur“ hinzu.

„Er ist zwar nur ein einfacher Arbeiter, aber er hat doch einen ganz guten Gedanken!“ Oder: „Wenn er auch nur ein einfacher Arbeiter ist, so hält er doch treu zu Volk und Staat!“ Oder: „Man staunt, was in so einem einfachen Arbeiter alles steckt!“ Oder: „Der einfache Arbeiter ist noch nicht der schlechteste Mensch!“

In allen diesen Äußerungen verbindet sich mit dem Begriff der Einfachheit die Vorstellung von einem Mangel an Bildung, an Wissen, an natürlichem Ehrgefühl beim schaffenden Menschen. Ob diese Redewendungen boshaft oder „gut“ — d. h. in diesem Falle: väterlich von oben herab! — gemeint sind und angewendet werden, das bleibt sich gleich. Mindestens sind sie taktlos.

Wer spricht eigentlich solche Sprache? Es sind immer Leute, die — wie man sagt — den Anschluß verpaßt haben und sich in der Volksgemeinschaft nicht recht zu Hause fühlen. Wenn das Wort vom „einfachen“ Arbeiter gebraucht wird, dann feiert der Individualismus seine bedauerliche Auferstehung. Frau Müller III kann sich nicht daran gewöhnen, daß sie nichts Besseres sein soll als die Frau des Portiers. Sie wohnt in der ersten Etage, im Bücherschrank ihres Gemahls stehen Schillers und Goethes Werke, sie hat in ihrer Jugend französischen Unterricht genossen, sie ist im Theater abonniert, sie hat ihre kleinen Komplexe, auf die alle Freunde des Hauses Rücksicht nehmen; außerdem hat sie Schopenhauer gelesen und sich mit Buddhismus beschäftigt. Folglich kommt sie sich kompliziert oder differenziert vor. Sie ist eine gute Frau, sie ist sonst höchst vernünftig, keineswegs eingebildet — aber sie erzählt: „Denke dir, Wilhelm, heute hatte ich wieder meine Migräne! Da kam die Frau von unserem Portier — weißt du, die nette Person! — und sagte zu mir: „Ich werde Ihnen mal meine Pillen bringen, die helfen mir immer!“ Ich war zunächst skeptisch, dann habe ich das Zeug genommen, und — du wirst staunen! — es hat geholfen! Solche einfachen Leute wissen mitunter in Dingen Bescheid, Wilhelm, auf die unsereins gar nicht kommt!“

Bums, da haben wir so einen Fall! Und zwar einen von den bestmöglichen! Es gibt aber auch andere, weniger harmlose!

Innerhalb der politischen Formationen und in den Betriebsgemeinschaften kommen die Unterscheidungen von „einfach“ und — ja, was ist denn nun eigentlich der Gegensatz von „einfach“? — „gebildet“ (da liegt nämlich der bekannte Hase im Pfeffer!) nicht zur Geltung, weil hier unter den Begriff der Bildung die Kameradschafts-, die Gemeinschafts- und die Führertugenden eines Menschen rechnen, die nicht von geistigen und gesellschaftlichen Gesten abhängig sind.

Aber in der Sphäre des Privaten sieht es schon anders aus. Hier wird die „Kompliziertheit“ — übrigens ein hübsches Gleichwort für die Unvollständigkeit und Unordnung in geistigen und seelischen Dingen! — noch gepflegt. („Was ich sagen wollte, liebe Freundin: Ich ziehe ein Lied von Brahms einem Oratorium von Bach vor! Ich kann zwar nicht sagen, warum, aber rein gefühlsmäßig . . .“ usw.)

Der Stolz auf die Mannigfaltigkeit der unkontrollierbaren Gefühle — das ist so ein Punkt im Leben des Privatmannes und der Privatfrau, von dem aus sich die Mißachtung der Einfachheit und ein kleiner geistiger Dünkel gegenüber dem „einfachen“ Arbeiter erklären lassen.

Nun, wenn es denn schon unter gewissen Umständen unvermeidbar ist, daß ein Mensch gegen seine Natur handelt, indem er für ihn schwerverdauliche geistige und seelische Kost genießen zu müssen glaubt, so sollte er dann doch nicht auf seine Verstopfung stolz sein. Eine große Auswahl von Fremdwörtern und Fachausdrücken, die nur in Silben- und Kreuzworträtseln Verwendung finden können, oder die Fähigkeit, über einen Gegenstand geistreichend zu schwätzen, machen einen Menschen noch nicht gebildet.

Es wäre gut, wenn man die Volksgenossen, die noch allzuoft vom „einfachen“ Arbeiter reden und sich ein wenig besser dünken, einmal auf ein „Kraftschiff Freude“ führte. Auf den Fahrten hat sich bis jetzt immer gezeigt, daß die „Komplizierten“ entweder wieder natürlich und furchtbar harmlos wurden, oder daß sie sich verlassen, verloren und aus Mangel an Einfachheit sehr einsam vorfanden. Der letzte Fall zählt zu den Seltenheiten.

Mir ist — wenn diese persönliche Erinnerung hier Platz finden darf — ein Erlebnis auf der großen „KdF“-Azorenfahrt im Frühjahr 1935 unvergesslich: das Zusammentreffen mit einem bayerischen Holzarbeiter, dem Bertl. Der Bertl ging, wie er aß; er sprach, wie er ging; in seiner Gegenwart hätte niemand gewagt, einen zweideutigen Witz zu machen; wo er sich aufhielt, war ein Zank unmöglich. So einfach war er und so — gebildet. Er hatte nicht viel gelesen in seinem Leben, sein intellektueller Besitz war

— gemessen an den Mengen, die der normale Abiturient zu sich nimmt, — gering; aber er war in seinen Grenzen ein vollständiger Mensch. Und niemand war auf dem Schiff, der ihn nicht bewunderte wegen seiner hohen — Bildung.

In der „Bildungsregistratur“ allerdings war er „nur einfacher Arbeiter“.

Ist es nicht sehr unbescheiden und anmaßend, im Ton einer Pastorele vom einfachen Arbeiter zu sprechen? Und ist es nicht ein Mangel an persönlicher Kraft wenn man sich auf ein bißchen „Bildung“ und auf seinen gesellschaftlichen Umgang zurückziehen muß, um nur ja nicht die eigene Unzulänglichkeit auf die Probe zu stellen in der Gemeinschaft der — einfachen Arbeiter?

Helmut Streiter.



**Zirkus Barlay
in Hattlingen**

Aufnahmen: H. Liebetrau

*

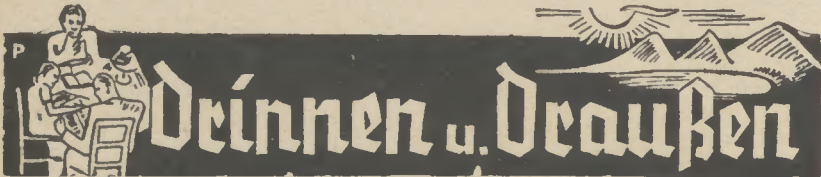
Kameradschaftsabend der Werkwerke Bradwede am 29. Februar 1936

„Du wirst staunen über das, was da alles geboten wird“, hatte mir jemand schon einige Tage vorher verraten. Niemand sollte ja vorher erfahren, was alles gemacht würde. Aber so kleine Andeutungen hatten doch etwas von dem Kommenden durchsickern lassen, und nun war alles gespannt. „Was wird der Abend uns bringen?“

Ja, und dann? Dann war nachher alles enttäuscht. Jawohl, enttäuscht! Aber sehr angenehm enttäuscht! So viel, das hatte doch kaum jemand erwartet! Stundenlang dauerte das Programm, und immer wieder gab es etwas Neues. Die Werkkapelle spielte in großartiger Form bekannte Weisen. Weitere Vorträge riefen Lachsalven hervor, und von den Tänzen, die einige Damen einstudiert hatten, waren alle so begeistert, daß sie sogar wiederholt werden mußten. Zum Schluß gab es dann noch ein Theaterstück. „Die alte Kommode“ hieß es und trug noch zum beträchtlichen Teil dazu bei, daß das Stimmungsthermometer um ein gutes Stück stieg. — Nun hätte ich aber beinahe etwas vergessen, unseren Anführer, der mit einem netten Witz und ein paar passenden Worten den Übergang zum jeweils nächsten Programmteil herstellte. So hatte man uns schon einige frohe Stunden bereitet, bevor dann das Tanzbein noch einige Stunden geschwungen werden konnte.

Es war mithin ein schöner Abend, und nicht minder schön ist es, daß sich alle Mitwirkenden selbstlos in den Dienst für die Gemeinschaft stellten. Es war ganz und gar ein Fest der Werksgemeinschaft, und wir haben es nicht gefeiert, ohne daß unser Werksführer Herr Direktor Lohmann in seiner Ansprache des Mannes gedachte, der es uns erst ermöglicht hat, solche Feste zu feiern, unseres Führers Adolf Hitler!

Werner Biele



Das große Los und trotzdem arbeiten!

Stelle die Frage an deinen Arbeitskameraden: „Was würdest du tun, wenn du das große Los gewinnst? Neunzig von hundert der Gefragten würden dir antworten: „Gar nichts würde ich mehr tun!“ Ja, sie würden sich sogar dazu versteigen, zu sagen, wenn ich nur eben auskömmlich zu leben hätte, dann wäre Schluß mit der ganzen Arbeiterei. Ist das nicht beschämend? O nein! Denn wenn der Gefragte auch selbst von seiner Antwort überzeugt sein sollte, wir glauben ihm das nicht. Und warum nicht? Frage weiter, dann wirst du Pläne hören, was alles unser Kamerad anfangen, wie er nach freiem Ermessen sich die Arbeit einteilen würde und so fort. Da haben wir ihn. Also arbeiten will er doch, nur nicht in seinem Beruf. Ich sage, fast alle Kameraden sprechen so, und warum das?

Gewiß, es ist uns allen wohl schon mal so ergangen, daß wir verdrießlich unsere Arbeit verrichteten. Sei es nun ein seelischer oder körperlicher Verdruß oder ein sonstiger Anlaß, der unseren Mißmut hervorrief. Und dann schielen wir gern zu dem andern hin, dessen Arbeit leichter und reizvoller sein soll. Leichter? Billeicht ja! Aber reizvoller? Nein! Denn die Arbeit ist immer nur so weit angeregt, als wir uns darüber Gedanken machen. Und da ist es stets am besten, wenn wir die Gedanken von der Arbeit des Kameraden fort und unserer Arbeit zuwenden; dann werden wir finden, daß auch unsere Arbeit reizvoll ist.

Frage doch einmal den andern, den von dir so Beneideten, wie er zu seiner Arbeit steht? Da wirst du vielleicht schnell erkennen, daß du der Beneidenswerte bist. Wie kommt das?

Du haust zu Hause in froher Laune irgend etwas, du bestellst deinen Garten und stehst befriedigt vor deinem Werk. Freudig und stolz betrachtest du immer wieder dein Schaffen und bist vielleicht sogar beleidigt, wenn ein anderer deine kleine Begeisterung nicht teilt. Was paßt dich also an deiner Arbeit, die wirklich nun mal nebensächlich sein soll? Nun, du siehst oder besser überstiehst hier deine Arbeit; es ist nur etwas Kleines und darum umfaßt dein Gedanke dieses ohne weiteres. Könnte es bei deiner Berufsarbeit nicht genau so sein, ja, viel größer. Sollte der Stolz auf deine Arbeit nicht ganz groß sein, wenn du dann und wann einmal versuchen würdest, zu erkennen, wie gerade auch deine Arbeit dazu beiträgt, ein reibungsloses Zusammenleben der Menschen zu schaffen? Darüber nachzudenken, daß diese Arbeit nicht für dich allein geschaffen, sondern ein Steinchen ist im großen Mosaik des gesamten Wirtschaftslebens?

Das also ist es, zu erkennen, daß unser Arbeiten nicht nur um unser selbst willen geschieht, wir nicht nur arbeiten um des Essens, des Wohnens oder der Kleidung willen, sondern daß wir beitragen wollen und müssen, woran alle arbeiten, denn ansonsten hätten wir das Recht verloren, uns Kulturmenschen zu nennen. Wir würden uns mit jenen Südseeinsulanern auf eine Stufe stellen, denen Mutter Erde ihre ganzen Bedürfnisse schenkt. Von ihnen heißt es ja: „Sie säen nicht und leben doch!“ Aber ist das in unserem Sinne Leben? Ich nehme an, daß wir diese „Kulturstufe“ überwunden haben. Nein, wir lassen uns nichts schenken, solange wir nicht durch Unfähigkeit dazu gezwungen sind. Wir selbst wollen schenken. Uns selber, unserer Familie, unseren Mitmenschen. Das aber können wir nur durch Arbeit.

Denke nicht, deine Arbeit sei gering. Es gibt keine höhere oder geringere Arbeit. Der das glaubt, bildet sich das nur ein. Es gibt auch keine Nur-Handarbeit. Immer mußt du deine Gedanken dabei haben. Darum sei stolz auf deine Arbeit und daß gerade du diese Arbeit leisten kannst. Daß dich auch nicht beirren von dem Neunmalstagen, der bei jeder Gelegenheit sagt: „Jedes und jeder ist zu ersen!“ Gewiß, das stimmt schon, aber liegt nicht gerade in diesem Wort die Anerkennung für dich und deine Arbeit? Wenn du ausscheidest, muß Ersatz da sein. Also ist deine Arbeit ein wesentlicher Bestandteil des Ganzen.

Du sprichst: „Gewiß, ich will das einsehen, daß meine Arbeit nötig ist, aber wenn ich schaffe, möchte ich neben der wirtschaftlichen auch die gerechte Anerkennung.“ Du hast recht, es soll nicht immer nur heißen: es ist deine verdammte Pflicht und Schuldigkeit; ein gutes, lobendes Wort darf auch nicht fehlen. Es hebt das Selbstbewußtsein und schafft neue Freude. Aber selten hörst du es. Wie kommt das nur? Sollte da nicht die eitle Selbstgefälligkeit die Hauptschuld tragen? So wird es wohl sein. Und darum wollen wir selbst nicht in

denselben Fehler verfallen, daß wir nur die eigene Arbeit für voll ansehen, ja, sie als überragend betrachten. Wir wollen gern zugeben, daß auch der Kamerad nach seinen Kräften schafft und ihn das auch wissen lassen. Bereitwilligst wollen wir uns das Wort zu eigen machen: „Jede Arbeit ist ihres Lohnes und Lobes wert!“

Siehe, Kamerad, daß sind die Gedanken, die ich mir über deine und meine Arbeit mache, und nun wirst du auch verstehen, wenn ich zu deinem Mißmut nur unglaublich lächle und sagen muß: „Wir glauben dir nicht, daß du deine Arbeit nur gezwungen und mit solcher Anfreude tust, denn auch du weißt so genau wie wir, daß das alte Wort zu Recht besteht — Arbeit ist Segen!“

8.

Die Elektrizität im Sprachgebrauch

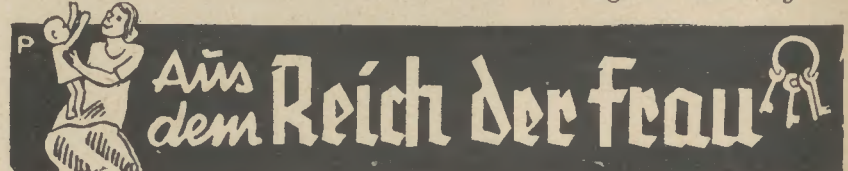
Je geläufiger ein Begriff, eine Einrichtung, ein Vorgang dem Volke ist, desto häufiger redet es davon auch in übertragener, bildlicher Ausdrucksweise. Das wissen wir vom Handwerk, machen dieselbe Erfahrung beim Dampfbetrieb und können uns daher nicht wundern, daß der elektrische Funke auf seinem Siegeszuge das Sprachgebiet ebenfalls für sich gewonnen hat. So leicht, so mühelos und natürlich hat sich das vollzogen, daß wir uns oft gar nicht des Zusammenhanges bewußt sind, wenn wir dem Bereiche der Elektrizität Gleichnisse und Redewendungen entnehmen; wir benutzen sie als Scheidemünze im täglichen Verkehr, ohne darüber weiter nachzudenken und sie zu prüfen.

An die geheimnisvoll treibende Kraft denken wir, wenn wir von einem Menschen sagen, er sei wie elektrisiert: Leben, Bewegung, Feuer geht von ihm aus und teilt sich seiner Umgebung mit. Nichts anderes ist gemeint, wenn man von dem geistigen Funken spricht, den ein Redner oder Darsteller auf die Hörer und Zuschauer überspringen läßt, oder wenn man ein elektromagnetisches Fluidum feststellt, das von hüben und drüben strömt. Noch deutlicher tritt der Vergleich hervor, wenn zündende Worte eines begeisterten Sprechers gerührt werden, die alles mit sich fortreißen, oder wenn man sich vergegenwärtigt, wie ein Blick aus schönen Augen in Männerherzen zu zünden pflegt.

Und ist es einem Volksredner gelungen, mit einer geschickten Gegenüberstellung oder einem treffenden Witzwort die laufende Menge vollständig in seinen Bann zu ziehen, so heißt es wohl: Das hat eingeschlagen!, während man bei mißverstandenen und verpufften Ausführungen von einer Fehlzündung spricht. Manchmal merkt es der Kundige in Versammlungen bald, daß Überraschungen bevorstehen: es liegt Elektrizität in der Luft, es bereitet sich ein gewaltiger Ausbruch der lange zurückgehaltenen Empfindungen, eine Entladung vor, aus Zwischenrufen erkennt man, welche Hochspannung herrscht und wie geladen die Menschen ringsum sind. Wenn dann das erlösende, befreiende Wort fällt, das gleich dem Funken im Pulverfaß die Leidenschaften entseelt, dann geht es wie ein einziger Schlag durch die Hunderte und Tausende: der Redner hat sein Ziel erreicht!

Aber nicht selten kostet es Mühe, den Erfolg zu erringen, und auch dafür liefert die Elektrizität Bild auf Bild. Wer jemandem etwas auseinandersehen und einleuchtend machen will, der muß zunächst die geistige Verbindung herstellen, er muß den Draht anknüpfen, und er hat es besonders in den Fällen nicht leicht, wo die bescheidene Auffassungsgabe der Gegenpartei einer langen Leitung vergleichbar ist. Da kommt es oft vor, daß Störungen in der Verbindung eintreten, daß der Draht gerissen ist, daß ein falscher Anschluß stattfindet, daß der Verkehr aussetzt und daß die Unterbrechung beseitigt werden muß.

Frankenberg



Vom Wert der Seefischnahrung

Von Frau Wittner

Der deutschen Ernährungswirtschaft stehen große Gebiete für die Gewinnung hochwertiger Nahrungsmittel in der Seefischerei offen. Das weite Meer ist ihr Feld. Leider ist in Hausfrauenkreisen noch zu wenig über den Nährwert und die Vielseitigkeit der Verwendung des Seefisches bekannt. Im Seefisch sind die für die Ernährung wichtigsten Nahrungstoffe, nämlich Eiweiß, Phosphor und Vitamine, enthalten und wohlfeil käuflich. Besondere Vorzüge sind:

1. Die leichte Verdaulichkeit. Fischfleisch wird schon in einer Stunde verdaut, seine hohen Nährwerte werden so nach kurzer Frist dem Körper zugeführt:

2. Die verringerte Harnsäurebildung. Durch übermäßige Harnsäurebildung, wie sie bei ständiger schwerer Kost eintritt, werden Stoffwechselstörungen herbeigeführt, die Gicht, Nierensteine und andere Krankheiten verursachen. Genuß von Seefischen verringert die Harnsäurebildung, dient also in ganz hervorragendem Maße zur Erhaltung und Förderung der Gesundheit.

3. Die Erstarkung der Knochen und Muskeln bei den Kindern. In England kennt man die sogenannte englische Krankheit fast gar nicht, was die ärztliche Wissenschaft auf den täglichen Genuß von Seefisch in jeder Familie zurückführt. Die im Seefisch enthaltenen phosphorsäuren Salze dienen zum Aufbau und zur Erstarkung der Knochen und Muskeln, so daß den Müttern gar nicht genug angeraten werden kann, ihre Kinder reichlich Seefisch essen zu lassen.

Als Grund der Sparsamkeit wie der Förderung der Gesundheit muß daher dem Seefisch im Haushalt der deutschen Familie viel mehr Beachtung geschenkt werden als bisher.

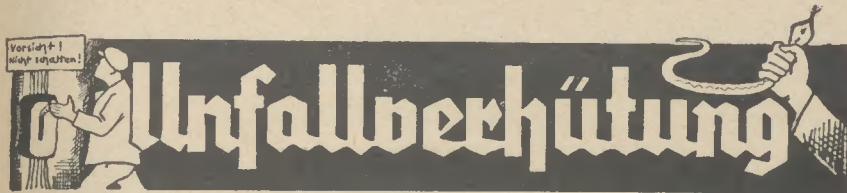
Nur noch etwas Grundtägliches für die Seefischkocherei: Fische gut schuppen; die schwarze Haut im Innern des Bauches abziehen, den Fisch schnell abwaschen, nicht im Wasser liegen lassen, da sonst das Fleisch weich wird und zerfällt. Kochsalz mit Essig verrühren und damit den Fisch tüchtig abreiben, nachher nicht mehr abwaschen und auch nicht mehr salzen. Wasser vom Fischkochen nie fortgießen, sondern zu Suppen verwenden.

Zwei Kochrezepte:

a) Fisch im eigenen Saft. Diese Kochart ist ganz besonders zu empfehlen. Der Fisch verliert weniger an Nährstoffen und bleibt feiner im

Geschmack. Der gesäuberte Fisch wird mit Salz und Essig eingerieben, ganz oder in Stücke geschnitten in einen Kochtopf gelegt und mit feingeschnittenem Suppengemüse und Zwiebeln, sowie mit Pfeffer und Gewürzkörnern bestreut. Dann deckt man den Topf gut zu und setzt ihn in einen größeren Topf, der etwa zur Hälfte mit kochendem Wasser gefüllt ist, deckt diesen auch zu und läßt kochen. In einer halben bis dreiviertel Stunde ist der Fisch gar. Den im Topf angesammelten Fischsaft verwendet man zu Petersilien- oder Dill- oder Mostich-Tunte und gibt Kartoffeln dazu.

b) Fischrouladen. Hierzu sind Fischlappen gut zu verwenden, das Gericht ist daher billig. Das Fleisch wird gesäubert, mit Salz und Essig eingerieben und dann genau so behandelt wie Rindrouladen, also auch gerollt und in Fett gebraten. In einer halben Stunde sind die Rouladen gar und werden mit Sauerkohl und Kartoffeln auf den Tisch gebracht.



Unfälle schnell heilen!

Das berufsgenossenschaftliche Durchgangsarztverfahren

Der Arbeiter der Faust und der Stirn kennt die Kranken- und die Invalidenversicherung, weil er zu ihnen fortlaufend Beiträge leisten muß. Von den Berufsgenossenschaften, den Trägern der reichsgesetzlichen Unfallversicherung, weiß er im allgemeinen weniger, weil deren Aufwendungen von den Werken allein bestritten werden. Die Berufsgenossenschaften haben eine doppelte Aufgabe: Unfälle zu verhüten und Unfälle, die sich ereignen haben, möglichst schnell zu heilen und ihre Folgen soweit als möglich zu beschränken. Um von vornherein das beste Heilverfahren in jedem einzelnen Falle zu gewährleisten, haben die Berufsgenossenschaften neuerdings das sogenannte Durchgangsarztverfahren eingeführt. Was habe ich mit dem berufsgenossenschaftlichen Durchgangsarztverfahren zu tun, warum soll es von so großer Bedeutung gerade für mich sein, wird sich manches Gefolgschaftsmitglied gefragt haben, als das Durchgangsarztverfahren von der Berufsgenossenschaft für seinen Betrieb eingeführt wurde.

Damit die rechtzeitige und fachgemäße Behandlung von Schwereunfallverletzten in bestimmten Fällen erfolgreich durchgeführt werden kann, haben die Berufsgenossenschaften mit den Krankenkassen 1926 ein Abkommen getroffen, in dem sich die Krankenkassen verpflichten, Schwereunfallverletzte sofort nach dem Unfall in bestimmte von der Berufsgenossenschaft als besonders geeignet bezeichnete Krankenhäuser zu überführen. Diese Krankenhäuser müssen hygienisch einwandfrei sein, es müssen ihnen ärztlich ausgebildetes, geschultes Personal, der Neuzeit entsprechend eingerichtete Operationsräume, Röntgenapparate, Vorrichtungen zur Behandlung von Knochenbrüchen mit Streckverbänden, die notwendigen Bewegungsvorrichtungen, Heißluftbäder, elektrische Bäder usw. zur Verfügung stehen, vor allem auch Fachärzte, die in der Behandlung von Unfällen reiche Erfahrung besitzen. Die Zahl dieser Ärzte muß eine beschränkte sein, damit sie ihre Erfahrungen an Verletzten immer weiter ausbauen können. Diese Fürsorge für Unfallverletzte, die den Berufsgenossenschaften in allgemeiner Fassung durch die Reichsversicherungsordnung als Pflicht auferlegt und durch Vereinbarungen mit den Krankenkassen im besonderen ausgestaltet worden ist, geht um vieles weiter als die gesetzlichen Leistungen der Krankenkassen.

Wie steht es aber mit den Fällen, in denen sich ein Gefolgschaftsmitglied im Betriebe eine leichte oder mittelschwere Verletzung zuzieht? Hier war es bisher so, daß der Verletzte den Kassenarzt aufsuchte, von ihm die erste ärztliche Versorgung erhielt und dann in seiner Behandlung verblieb. Vielfach kam überhaupt nur eine Hilfe durch den Heilgehilfen des Werkes in Betracht. In manchen Fällen wurde weitergearbeitet, und erst dann, wenn eine sichtbare Verschlimmerung eingetreten war, ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. Es steht nachweislich fest, daß sich in einer großen Zahl von Fällen aus geringen Verletzungen Spätfolgen entwickelt haben, die sich für die Betroffenen namentlich für ihre Arbeits- und Erwerbsfähigkeit sehr nachteilig ausgewirkt haben. Es entstand die Frage, wie diesem Abstände abzuwehren sei. Man glaubt, die Lücke dadurch schließen zu können, daß man sämtliche Unfallverletzte, soweit sie in der Lage sind, den Arzt aufzusuchen, sofort nach der Krankmeldung und möglichst noch vor der ersten Zuanpruchnahme eines Kassenarztes einem von der Berufsgenossenschaft bezeichneten Beratungs- (Konsultations-) Facharzt zur Untersuchung vorstellt. Dieses Verfahren ist das Durchgangsarztverfahren.

Als Durchgangsarzte sind Fachärzte bestellt worden, die eine besondere unfallchirurgische Eignung haben, über alle die Hilfsmittel verfügen und sie auch zu handhaben wissen, die für eine fachgemäße Erstversorgung bei Verletzungen in Frage kommen können. Der Mediziner mit besonderer Ausbildung für die Unfallheilbehandlung ist am ehesten in der Lage, die Unfallerkranung sicher zu erkennen und daher zweckentsprechender zu versorgen als der Allgemeinarzt. Dieser wird nur selten über die großen Erfahrungen des Unfallmediziners verfügen, da er nur zu kleinem Teile in seiner Praxis mit solchen Fällen zu tun hat und somit die auf diesem Gebiet ständig anwachsenden Erfahrungen nicht sammeln kann, und da ihm auch die entsprechenden Hilfsmittel nicht in ausreichendem Maße zur Hand sind.

Wie verläuft nun im einzelnen Falle die praktische Handhabung des Durchgangsarztverfahrens? Hat ein Gefolgschaftsmitglied im Betriebe einen Unfall erlitten, dann hatten sowohl der Betriebsunternehmer als auch die Krankenkasse die Pflicht, den Verletzten unmittelbar einem Durchgangsarzte zur Untersuchung und Erstversorgung zuzuführen. Zu diesem Zweck hat er sich vom Unternehmer oder von seiner Krankenkasse eine schriftliche Überweisung ausbändigen zu lassen, die er dem Durchgangsarzt vorlegt. Die Wahl des Durchgangsarztes steht bei dem Verletzten, sofern mehrere Durchgangsarzte am Orte vorhanden sind. Die Namen dieser Ärzte sind im Betriebe durch Plakatanschläge an mehreren Stellen bekanntzugeben. Es liegt im Interesse eines jeden Gefolgschaftsmitglieds, sich die Namen der Ärzte einzuprägen, damit er vorkommendenfalls sofort den Arzt seiner Wahl bezeichnen kann. Stellt sich bei der Untersuchung heraus, daß eine schwere Verletzung vorliegt, die fachärztliche Behandlung erfordert, oder daß es sich um einen Verletzungsfolgezustand handelt, der fachärztliche Beobachtung notwendig macht (dies wird vielfach bei verschmutzten Wunden der Fall sein), so hat der Durchgangsarzt den Fall in eigene Behandlung zu nehmen, oder für Behandlung durch einen anderen Facharzt Sorge zu tragen. In den Fällen — es sind die meisten —, in denen fassenärztliche Behandlung ausreicht, hat der Durchgangsarzt die Verpflichtung, den Verletzten sofort dem Kassenarzt zu überweisen, den der Untersuchung mit seiner Behandlung betrauen will. Der Durchgangsarzt unterrichtet dann die Krankenkasse und auch den Kassenarzt, er macht diesem nötigenfalls fernmündlich oder schriftlich Mitteilung über das Ergebnis der Untersuchung und etwa von ihm für zweckmäßig gehaltene Maßnahmen. Der Durchgangsarzt, der gleichzeitig Kassenarzt ist, darf auch in dieser Eigenschaft die Behand-

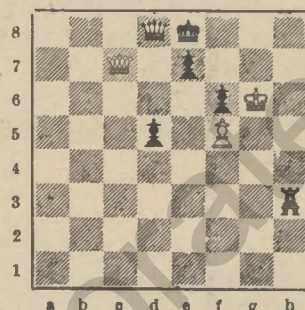
lung durchführen, wenn der Verletzte Behandlung durch einen anderen Kassenarzt ablehnt. Der Durchgangsarzt ist berechtigt, einen Verletzten zur Nachschau zu bestellen, wenn dies in Ansehung des Unfallschadens und des von vornherein nicht übersehbaren Ablaufs des Heilverfahrens notwendig erscheint. Es liegt im gegebenen Falle im Interesse eines jeden Verletzten, der Aufforderung des Durchgangsarztes zur Nachuntersuchung zu entsprechen. Wird von einer Krankenkasse ein Unfallverletzter sofort nach dem Unfall einem Kassenarzt überwiesen, der Facharzt ist, so unterbleibt die Untersuchung durch den Durchgangsarzt.

Außer dem Betriebsunternehmer, der durch besondere Abmachung ebenso wie die Krankenkasse zur Mithilfe bei der Durchführung des Durchgangsarztverfahrens verpflichtet ist, müssen auch die Gefolgschaftsmitglieder ihrerseits das Verfahren dadurch unterstützen, daß sie sofort nach dem Unfall den Durchgangsarzt aufsuchen. Dies ist nicht nur eine Pflicht sich selbst und den Angehörigen, sondern auch eine solche der Gemeinschaft gegenüber, der er angehört. Wenn alle Beteiligten am Durchgangsarztverfahren ihre Pflicht tun, steht zu erwarten, daß unliebsame Überraschungen aus leichten und mittelschweren Unfällen auf ein Mindestmaß herabgesetzt werden. Die Krankenkassen und Berufsgenossenschaften ersparen dadurch viel Geld, die Verletzten Schmerzen, Stummer und Elend, der Volksgemeinschaft werden möglichst leistungsfähige Arbeitskräfte gesichert.

Schachette

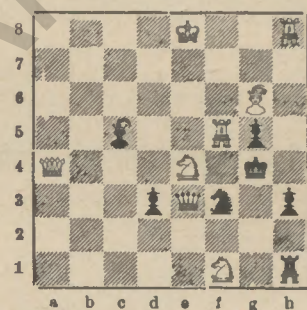
Partieaufgabe

Aus einer Vorgabepartie im Jahre 1857
Morphy



Kontrollstellung: Weiß: Kg6, De7, Bf5 (3).
Schwarz: Ke8, Dd8, Th3, Bd5, Be7, Bf6 (6).
Weiß erzwingt am Zuge remis!
Auf welche Weise?
Für die Lösung zwei Punkte.

Problem von A.M.L. Rubel
1. und 2. Preis im Turnier des Belgrader Schachklubs.



Weiß am Zuge setzt im 2. Zuge matt

Kontrollstellung:
Weiß: Ke8, Da4, Tf5, Th8, Lg6, Se4, Sf1 (7).
Schwarz: Kg4, De3, Th1, Le5, Sf3, Bd3, Bg5, Bh3 (8).
Für die richtige Lösung zwei Punkte.



Silbenversrätsel

Von Georg Holbein, Welper

an — auf — auf — bar — be — ben — ben — blem — den — den — die — dingt
— drei — durch — er — fin — fleiß — ge — ge — ge — ge — ge — grün — in —
kom — le — lingt — mal — manch — marl — mehr — men — men — nach — nehm —
— ner — nom — preis — pro — schar — schö — schwer — so — um — um

Rätselraten

So manche Mußestunde hätten wir im — — —,
Hätt uns die Werks-Zeitung nicht Rätsel — — — — —,
Doch unsern Wünschen ist sie — — — — —,
Was von den Lesern freudig — — — — —.
Wenn wir die Lösung eines Rätsels — — — — —,
Den Schlüsselzug des Schachproblems — — — — —,
— nen eignen Reiz hat es doch — — — — —;
Arg seht's uns zu, doch freut's uns, wenn's — — — — —,
Scheint auch die Lösung — — — — —,
So reißt es darum — — — — —.
Löst du nach vielem Grübeln ein — — — — —,
Dann ist's für dich besonders — — — — —.
Hast hundert Punkte du erreicht — — — — —,
So winkt dir dafür auch ein — — — — —,
Dum ratet Rätsel, wenn auch groß — — — — —,
Jeweils dem Ersten wird gezahlt: — — — — —.

Obige Silben (46) ergeben richtig aneinandergereiht die Endwörter in dem Gebicht, bei dem sich immer die ersten und zweiten und die dritten und die vierten Zeilen reimen. Jeder Strich entspricht einer Silbe.

Rechenaufgabe

Eine Zigarettenfirma legt jeder Schachtel Zigaretten (fünfundzwanziger Packung) einen Gutschein bei. Hat ein Käufer nun 25 dieser Gutscheine beisammen, so erhält er dafür eine Schachtel Zigaretten gratis. Nun betritt ein Kunde das Geschäft, legt 25 Gutscheine hin und bekommt dafür eine Schachtel Zigaretten. Nach ihm kommt ein anderer Kunde, verlangt 25 Zigaretten, öffnet die Schachtel und entnimmt ihr den Gutschein. Dann legt er noch 24 Gutscheine hinzu und will damit bezahlen. Der Inhaber des Geschäfts ist verblüfft und nimmt dann doch die Gutscheine in Zahlung. Wer von den beiden Kunden hat vorteilhafter gehandelt? Und warum?

Zwei Punkte.

Briefkasten für unsere Rätselfreunde

Herrn Friedrich Thüner, Hattingen.
Von der Einwendung von Bilderrätseln bitten wir abzusehen, da die Herstellung der Matrize zu umständlich ist.

Herrn Wilhelm Zumpe, Hattingen.
Ihre jetzt angegebene Remisführung geht in Ordnung. Die Punkte werden Ihnen daher doch noch gutgeschrieben. Vielleicht war der Irrtum ein vergessener Zug.

Herrn Walter Dide, Hattingen.
Ihre eingefandte Aufgabe wird gelegentlich gebracht. Besten Dank.

Frl. Gertha Flied, Witten.
Zu Ihrer Lösung der Lehraufgabe aus Nr. 3 der W.-Z. 1. Kd4—d3?? Leider nicht möglich.

Fräulein Gertha Flied, Witten.
Zum Problem aus Nr. 3 der W.-Z.
Ihre angegebene Lösung scheitert an 1. e7—c8 Dame??, Sa5—c6 und nun ist das Matt im zweiten Zuge nicht mehr möglich.

Herrn Fritz Pauluck, Hattingen.
Besten Dank für Ihre Aufgabe. Wird gebracht.

Herrn Wilhelm Heine, Hattingen.
Zu Ihrer Lösung der Lehraufgabe aus Nr. 4:
Sie geben an: 1. Ta3—g3+, Kg8—f8, 2. Tg3—g8+Th8×g8, a2—a4, patt.
Leider geht's so nicht. Nach 2. Tg3—g8+ geht nämlich der schwarze König nach e7 und damit für Weiß die Partie verloren.

Herrn Erich Hesper, Welper.
Das Herrn Heine Gesagte gilt auch für Sie.

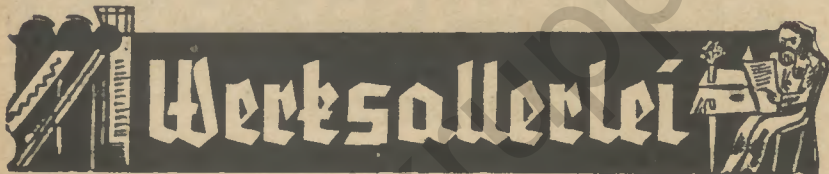
Herrn Otto Küper, Witten.
Zu Ihrer Lösung der Lehraufgabe aus Nr. 4 1. Ta3—h3?? Der Schwarze hebt die Fesselung seines Turmes auf mit Kg8—g7 und damit verliert Weiß.

Unsere Löserliste bis einschließlich Nr. 4 der Werkszeitung

- | | |
|-----------------------------|-------------|
| 1. Pauluck, Fritz | = 80 Punkte |
| 2. Küpper, Walter | = 47 Punkte |
| 3. Flied, Gertha | = 34 Punkte |
| 4. Pelke, Heinz | = 19 Punkte |
| 5. Wiegand, Walter | = 18 Punkte |
| 6. Zumpe, Wilhelm | = 16 Punkte |
| 7. Braune, Gustav | = 14 Punkte |
| 8. Sümke, Karl | = 13 Punkte |
| 9. Dide, Walter | = 12 Punkte |
| 10. Küper, Otto | = 10 Punkte |
| 11. Solbein, Georg | = 9 Punkte |
| 12. Goldacker, Josefina | = 8 Punkte |
| 13. Cordes, Annemarie | = 6 Punkte |
| 14. Heine, Wilhelm | = 6 Punkte |
| 15. Lüfte, Heinz | = 5 Punkte |
| 16. Upphoff, Erich | = 5 Punkte |
| 17. Neuhaus, Karl | = 4 Punkte |
| 18. Daubertshäuser, Frau H. | = 2 Punkte |

1. Preis

1. Preis



Unsere Jubilare

Werk Gelsenkirchen

Auf eine fünfundsiebenzigjährige Tätigkeit konnte Mitarbeiter Stefan Kazmarek am 1. April 1936 zurückblicken.

Familiennachrichten

Henrichshütte

Eheschließungen:

Heinrich Nierhaube, Bauabteilung, am 28. 3. 36; Karl Galfmann, Hochtief, am 28. 3. 36; Bernhard Weder, Mech. Werkstätt II, am 28. 3. 36; Paul Vottmer, Allgem. Rep.-Werkstätt, am 28. 3. 36.

Geburten:

Ein Sohn:
Franz Kirchhoff, Mech. Werkstätt II, am 26. 3. 36 — Karl Heinz; Erich Weber, Mech. Werkstätt I, am 29. 3. 36 — Gert; Theodor Meenn, Walzwerk I, am 24. 2. 36 — Manfred;

Heinrich Schmitz, Mech. Werkstätt I, am 16. 3. 36 — Wolfgang; Rudolf Ruhnau, Mech. Werkzeugmacherei, am 29. 3. 36 — Rudolf.

Eine Tochter:

Bernhard Czaja, Walzwerk I, am 23. 3. 36 — Ingrid; Heinrich Himmelmann, Koferei, am 28. 3. 36 — Marianne; Wilhelm Nonnenberg, Mech. Werkstätt II, am 25. 3. 36 — Edith; Wilhelm Schmidt, Allgem. Rep.-Werkstätt, am 13. 3. 36 — Ingrid; Adolf Hagenjohanne, Stahlformgießerei, am 4. 4. 36 — Erika.

Werk Gelsenkirchen

Eheschließungen:

Maßed, Formerei I, am 12. 3. 36.

Geburten:

Ein Sohn:
Johann Bischoff, Martinwerk I, am 18. 3. 36 — Rudi; Michael Rafrazewski, Stahlpußerei, am 26. 3. 36 — Hans.

Eine Tochter:

Kurt Giezalla, Schlosserei, am 29. 3. 36 — Inge.

Sterbefälle:

Kind des Hilfsformers Hermann Pels, Formerei I, am 16. 1. 36.

Stahlwerk Krieger

Geburten:

Ein Sohn:
Johann Giesen, Bearbeitungs-Werkstätt, am 30. 3. 36 — Heinrich.

Eine Tochter:

Heinrich Beier, Bearbeitungs-Werkstätt, am 25. 3. 36 — Gertrud Regina; Hans Müller, Bearbeitungs-Werkstätt, am 26. 3. 36 — Ingrid Margarete; Heinrich Mertens, Gießerei, am 27. 3. 36 — Sybilla.

Sterbefälle:

Kind Hannelore Henriette des Kontrolleurs Franz Heinrichs, Bearbeitungs-Werkstätt, am 30. 3. 36; Kind Marianne des Schmieders Johann Wüsch, Gießerei, am 2. 4. 36.

Preßwerke Brackwede

Eheschließungen:

Ewald Justus, am 2. 4. 36.

Ist die Brille arg verbogen Sollst Du Rat von Wilke holen.

Opt. **Wilke** Hattingen Gr. Weillstr. 19

Neue Gänsefedern

Zum Selbststreifen mit Daunen, doppelt gewaschen und gereinigt, Pfund 1,50, beste Qualität 2,50, Gänse- $\frac{1}{2}$ Daunen halbweiß 3,50, weiß 5,00, Ia 5,50, Ia-Voll-daunen weiß 7,00, 8,00, gerissene Federn mit Daunen halbweiß 3,25, weiß 4,25, sehr zart und weich 5,25, Ia 6,25. Preiswert, Garantie-Inlette. Versand per Nachnahme, ab 5 Pfund portofrei. Garantie für reelle staubfreie Ware. Nehme Nichtgefallend zurück. Paul Wodrich, Gänsefedernwäscherei Neutrebbin, 136, Oderbruch. Altes und groß-deutsches Bettfedernversand-Geschäft

Was bietet Stricker?



So müssen Sie stets fragen. Und vor allem sollten Sie den neuen Katalog anfordern. Er wird auch Sie überzeugen.

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 472

Küchen

Monats-rate 10,- RM. an

Schlaf- und Speisezimmer

Monats-rate 15,- RM. an

Geringe Anzahlung auch in Raten

Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfe

Möbelwerkstätten

B. Schlotboller

Dolberg b. Hamm i. W.

Lieferung frei Haus

Insertiert!

Reelle Bezugsquelle

Neue Gänsefedern

mit Daunen, ungerissen, doppelt gereinigt

Pfd. 2,-, allerbeste Qualität 2,50, weiße

Halbdaunen 3,50, 5,- u. 5,50, gereinigte,

gerissene Federn mit Daunen 3,25 u. 4,25,

hochpr. 5,25, allerfeinste 6,25, Ia Voll-

daunen 7,- u. 8,-. Für reelle, staubfreie

Ware Garantie. Vers. geg. Nachn. ab 5 Pfd. portofrei. Pa. Inlette mit Garantie billigst.

Nichtgefall. auf meine Kosten zurück.

Willy Manteuffel, Gänsemästerei, Neutrebbin 61 b (Oderbr.).

Größtes Bettfedern-Versandgeschäft der Oderbruches. Stammhaus gegr. 1858



Elegant gemust. braun-, grau- u. schwarzgrundige

Kammgarne Anzugstoffe mit neuzeitlich. Sel-

den-Effekten. Anzug-Kammgarne

ca. 145 cm breit, m 6,80, 5,80, 4,80

Reine Kammgarne ca. 145 cm breit,

m 9,80, 7,80, 5,80

Blau-Kammgarne ca. 145 cm breit,

m 9,80, 7,80, 5,80

Musternd. kostenlos. Kein Risiko. Umtausch gestattet, oder

Geld zurück Tuch-Zett BITBURG (Eifel)

Auskunft kostenlos wie man von

Bettmässen befreit wird. Alter u. Ge-

schlecht angeben. Vors. d. Dr. med. Eisenbach, Methode F. Knauer.

München 41 Dachauer Str. 15



Billigster Einkauf von Betten u. Bettfedern

Grau 0,50, 0,75, 1,50, 1,75. Halbdaun. 2,50,

3,50, 4,-, 5,-, 6,50. Daunen 7,-, 8,-, 9,-

Feinest. Bett: Oberb 8 Pf. schwer 12,-, 14,50,

18,- u. bessere Rissen 3 Pf. schwer 4,50,

5,50 u. best. Zulette gar-

bicht u. farbeht, in all. Preislag. Preis! Müll

grat Umtausch. Rückg.

gelt Berl. d. Nachn. ab

12, 20,- frei. Beste

Ware. Viele Dankfgr.

Karl Stadler, Bettfedern-Spezialh.

Berlin C 545 Landsberger Str. 83.

72-teilige Besteck-Garnituren

mit 100 g Silberauflage u. rostfr. Klingen.

30 Jahre Garant., lief.

ch zu RM. 95,- ohne

Anzahl. gegen 10 Mo-

natsrat. Katalog gratis.

1. Osterm. Wiesbaden 22

Kurt Teichmann

Berlin-Lankwitz 140

Ritte Isenard einseind



Ihre Uhr

Eine Freude!

auf Abzahlung

Für 15,- Mark

1. Mod Herren- od.

Damen-Armband-Uhr.

Walgold-Doubl.

2. Dasselbe in 800

Silber oder verchromt

3. Moderne Kavalier-

Taschen-Uhr. extra

flach, reich ausziert,

diverse hochdelegante

Muster. Jede Uhr mit

Fabrik-Garantie.

orgl. geprüft, genau

reguliert. Formschön

beit, in 5 Raten zahlbar

kein Geld im Voraus

einssen!

Lieferung erfolgt so.

Kurt Teichmann

Berlin-Lankwitz 140

Ritte Isenard einseind

Einer der

10000 e,

welcher durch Photo

Porst das Knips

erlernt, sogar u.

sonst durch de.

kostenl. 320seitigen

Photo-Helfer D 68

den wir an jeden

ernsten Interessenten

kostenlos versenden.

wenn er heute noch

darum schreibt. Er

birgt die ganze Photowissenschaft

kurgefasst und die vielen Vorteile als

Kunde. Zeitschrift „Nürnberger

Photo-Trichter“ ebenfalls kostenlos. Reichen

Sie sich ein in die Kolonnen der Photo-

Porstler, Sie werden es nie bereuen

DER PHOTO-PORST

Nürnberg-A, S. W. 68

...und deshalb ein- für allemal:

Die Schuhe putzt man mit

Erdal

Eine einfache Rechnung

gut + ersparnisbig = billig!

und deshalb ein für allemal:

die Schuhe putzt man mit

Erdal